

Thomas Kalinowski: Why International Cooperation is Failing. How the Clash of Capitalisms Undermines the Regulation of Finance

Oxford University Press, 2019. 279 S.

Rezension von Werner Pfennig

Sachkundige Schelme meinen, Kapitalismus ohne Krise sei wie Katholizismus ohne Sünde. Reuigen Sündern, so sie Buße tun, wird vergeben. Kapitalistische Übeltäter, so sie systemrelevant sind, brauchen nicht einmal bußfertig zu sein, sie werden gerettet, mit dem Steuergeld der Opfer. Das sind klobige Verallgemeinerungen, es bedarf der Differenzierung und die leistet Thomas Kalinowski, Professor an einer sehr renommierten Universität in Seoul, in großartiger Weise in seinem neuen Buch.

Branko Milanovic unterscheidet zwischen liberal-leistungsgesellschaftlichem (*meritocratic*) und politischem Kapitalismus (Branko Milanovic: *Capitalism, Alone. The Future of the System that Rules the World*. Harvard UP, 2019). Kalinowski dringt tiefer in die Materie ein, er untersucht hauptsächlich drei Arten mit ihren unterschiedlichen Ausformungen und deren Pfadabhängigkeit: den finanzgeleiteten Kapitalismus der USA, den integrationsgeführten der EU und den staatsgesteuerten in Ostasien, d. h. in Japan, Korea und der VR China. Ein Hauptanliegen des Autors ist, dass bei Gründen für internationale Konflikte weniger der *clash of culture*, sondern mehr der *clash of capitalism* Berücksichtigung finden sollte sowie dessen nationale und regionale Ebenen und dass dabei der ostasiatische Kapitalismus ernst genommen wird. Internationale ökonomische Konflikte seien nur zu verstehen, wenn Interdependenz und Komplementarität der unterschiedlichen Kapitalismusspielarten umfassend in Betracht gezogen werden. Der ostasiatische Kapitalismus ist keine unterentwickelte Version des US- oder EU-Kapitalismus, sondern er entfaltet sich, konvergiert aber nicht mit den anderen Modellen. (S. 223) Der Verfasser meint, diese Art von Kapitalismus habe bisher nicht die ihr gebührende Aufmerksamkeit erhalten, obwohl sie in ihrer Bedeutung den beiden anderen Arten durchaus ähnlich sei; es ist die Region mit dem größten Handelsüberschuss und den größten Währungsreserven.

Das Buch ist in überzeugender Weise in sechs Großkapitel gegliedert, vielfach gibt es Querverweise. Es enthält 30 Schaubilder bzw. Tabellen, die die jeweiligen Schritte und Strategien der drei Kapitalismen veranschaulichen, so z. B. deren Unterschiede. (S. 241) In den Tabellen konnten Angaben bis 2016 berücksichtigt werden, bei der Literatur bis zum Frühjahr 2019. Der Index ist etwas spärlich geraten.

Der Verfasser schreibt, in gewissem Sinne könne seine Studie als „neostukturalistisch“ bezeichnet werden. (S. 246) Praktiziert wird ein „Sowohl-als-auch-Ansatz.“ Professor Kalinowski ist nicht dogmatisch, aber auch nicht beliebig, gar meinungsscheu. Seine Art das Thema zu behandeln stellt viele Fragen, gibt viele Antworten und regt zu weiterem Nachdenken an. Er macht Einflüsse und Durchsetzungsmöglichkeiten der unterschiedlichen Kapitalismen sowie deren Finanzsysteme deutlich und führt sie auf ihre wesentlichen, hauptsächlich inneren, Bestimmungsfaktoren zurück.

Den ostasiatischen Kapitalismus kennzeichnen große Konglomerate mit direktem Zugang zur Regierung und schwache Gewerkschaften, er ist ein autoritärer Korporatismus mit politisierten Zentralbanken. (S. 187) Der Staat, in der VR China die Partei, hat hier die Rolle, die anderswo der Markt ausübt. Diese Art von Autonomie isoliert den Staat gegen gesellschaftliche Interessengruppen. Im Gegensatz zum Westen sei es der Staat, der in Ostasien eine Kapitalistenklasse geschaffen habe. (S. 227) In Ostasien werden Krisen als vom Ausland verursachte Schocks angesehen, gegen die mobilisiert werden muss, um die Nation zu retten und neu zu beleben. (S. 232) Eine Sichtweise, die der von Donald Trump ähnlich zu sein scheint. In den USA und Europa, so der Verfasser, werde die Autorität des Staates schwächer, nicht so in Ostasien.

Was die VR China anbelangt, so sind das Zusammenwirken von Einfluss der Partei, Nationalismus und internationalem Netzwerk von Bedeutung. Es hätte erwähnt werden können, dass der Aufstieg der Wirtschaft des Landes einen großen Schub durch Investitionen und Technologietransfers aus dem Ausland, in der Anfangsphase besonders aus Taiwan, erhielt. Letztlich fördert er Eigenständigkeit. Außerdem kooperiert der chinesische Kapitalismus mit einem Netzwerk von ethnischen Chinesen, die in der Wirtschaft Ost- und Südostasiens eine große Rolle spielen, so z. B. die „Fünf Familien“ in Thailand.

Das Buch enthält eine sehr informative Analyse der Entwicklung des ostasiatischen Kapitalismus, seiner Eigeninitiativen und Reaktionen auf äußere Entwicklungen, primär der USA. „*Rebalancing*“ wurde das Codewort dafür, was die USA wollten. (S. 88)

Südkoreas Präsident Kim Dae-jung wollte die Macht der Großkonzerne seines Landes begrenzen, brauchte sie aber für seine „Sonnenscheinpolitik.“ Die enge Verknüpfung von Staat und Wirtschaft in Ostasien wird in dem Buch anschaulich herausgearbeitet. Krisen des ostasiatischen Modells und Interventionen des IWF führten nicht zu dessen grundlegender Veränderung, sondern nach einer Talfahrt und Anpassungen zum Ausbau von dessen traditionellen Stärken. Der Verfasser verweist darauf, dass Hyundai und Samsung erst nach 1998 zu tatsächlichen *global players* wurden. (S. 198)

Früher war oft vom „Spätkapitalismus“ die Rede, aber er wuchert und gedeiht; wir werden sein Ende nicht erleben. Kapitalismus braucht Profit und Wachstum, der Staat aber sollte bzw. muss für Gerechtigkeit sorgen und Auswüchse reduzieren.

Das Buch trägt zum Verständnis dieses Spannungsverhältnisses bei. Thomas Kalinowski zeigt in seinem sehr lesenswerten Band auch eine „utopische Alternative“ auf. (S. 88ff und 251f) Er beschreibt, was eigentlich möglich wäre, denn Instrumente sowie Verfahren sind bekannt und Institutionen bereits vorhanden, aber politischer Wille sowie internationale Koordinierung sind zu schwach, nationale Eigeninteressen zu groß. Das sich verändernde Bewusstsein über die Klimakrise auch in höchsten Kapitalistenkreisen, gerade wegen ökonomischer Gründe, könnte "externe Schocks" bewirken, die Veränderungen möglich machen, die bisher undenkbar waren.

(Leider folgt auch Oxford University Press der seit einiger Zeit grassierenden Unsitte, Vornamen nur mit dem Anfangsbuchstaben zu nennen. Sollte dadurch Papier gespart und die Umweltbelastung reduziert werden, ergebe es vielleicht dennoch einen Sinn.)

Dr. Werner Pfennig
Senior Research Fellow
Institut für Koreastudien, Freie Universität Berlin
werner.pfennig@fu-berlin.de